



Abend -

Zeitung

27.

Mittwoch, am 2. Februar, 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Frauen-Anmuth.

Ein Licht, dem alle Schatten weichen,
Ein Strahl aus einer schönern Welt,
Die Blum', vor der die Farbenreichen,
Des Lenzes Lieblinge erbleichen,
Der schönste Stern am Sternenzelt;
So tritt von Himmelsglanz umgeben,
Die Frauen-Anmuth in das Leben,
Das sie wie Morgenroth erhellt.

Unwiderstehlich angezogen
Folgt jedes Herz der Siegerin;
So folgt das Schiff den Meereswogen,
So fliegt der Pfeil vom mächt'gen Bogen
Zum unbekanntem Ziele hin.
Wenn Engel sich zur Erde wenden,
Fleht Alles hoffend, denn sie spenden
Des Lebens herrlichsten Gewinn.

Sie nah'n im freundlichen Versöhnen
Und ziehn die Seele himmelwärts,
Sie öffnen uns das Reich des Schönen,
Es weicht vor ihren Silbertönen
Des Lebens Müh', des Lebens Schmerz;
Und was im Sehnsuchtschein erglänzet
Und was die Stunden blühend kränzet
Zieht ein in das beglückte Herz.

Das ist der Frauen-Anmuth Walten,
So wandelt sie, ein Götterbild,
Und wo sie herrschet, da entfalten
Sich freundlich-rührende Gestalten,
Da wird das Leben hold und mild
Und jeder Miston ist entflohen,
Denn ewig wehret sie dem Nothen,
Ein undurchdringlich Zauberschild.

O Götter, hört des Sängers Flehen,
Laßt seine Hütte immerdar

Der Anmuth Frühlingshauch umwehen,
Gebt ihm die lieblichste der Feen,
Die Göttin hold und wunderbar.
Mag dann der Sturm auch feindlich toben,
Er wird Euch ewig dankend loben,
Weil ihm das Leben Eden war.

Ludewig Schnabel.

Dalinde von Linsingen.

(Fortsetzung)

Es war eine ernste, eine schwere Stunde, in der Dalinde von dem Grabe ihrer Mutter schied, und dem Schatten der Verlorenen das Gelübde, reines Herzens, fromm und wahr bleiben zu wollen, erneuerte. Heiß weinend riß sie sich aus den Armen ihrer Gespielinnen, aus dem Kreise, der bis jetzt ihre Welt gewesen war, los, um den Schauplatz ihrer unschuldvollen Jugend wahrscheinlich auf immer zu verlassen. Allein die Reise, die Neuheit der Gegenstände, die blühend schönen Länder, durch die sie ihr Weg führte, und die Zauberergewalt der Frühlingsnatur, übten eine still erheiternde Macht über sie aus, und die Liebe, mit der sie von Carolinen, das väterliche Wohlwollen, mit dem sie von dem alten General empfangen wurde, hellte vollends frisch und fröhlich alle Lebenshoffnungen des jugendlichen Gemüthes auf.

Dalindens Schönheit, ihre Anmuth und einfache Bescheidenheit, erwarben ihr in dem neuen

Lebenskreis, in den sie eintrat, Liebe und Beifall. Das Verhältniß zwischen Karoline und ihr, erhielt sich ungetrübt in geschwisterlicher Gleichheit und im Reiz unbedingten Vertrauens. Karoline war die schöne und einzige Tochter eines sehr reichen Vaters, und als solche von einer Schaar von Anbetern und Bewerbern umgeben. Ihr Vater wünschte sie verheirathet zu sehen, allein sie trieb mit allen ihren Liebhabern harmlosen, heitern Mädchenscherz, bis sie auf einem Feste, das der russische Gesandte gab, den Graf Freese, einen Kurländer, sah.

Freese war ein schöner Mann, weltgewandt und weltverdorben, aus einer angesehenen Familie, allein ohne Vermögen. Dalinde machte einen höchst lebendigen Eindruck auf ihn; er tanzte, er sprach vorzugsweise mit ihr und ließ sich in der Absicht, in dem Hause, wo sie lebte, Zutritt zu gewinnen, dem General und Karolinen vorstellen. Er fand bei beiden eine verbindliche Aufnahme und ward bald ein gern gesehener, täglicher Gast im Ebenschen Hause. Dem sieggewohnten Weiberkenner entging die Reizung nicht, die still, aber mächtig in Karolinen's Herzen von Tag zu Tag heller für ihn erglühete; in seinem Gemüth und in seinen Grundsätzen war nichts, was einen Kampf zwischen seiner Leidenschaft für Dalinde und seinem Eigennuz hätte veranlassen können. Reichthum und sinnlicher Lebensgenuß waren die Idole seines Lebenszweckes, und Karolinen's Besitz sicherte ihm diese. Fein und allmählig zog er sich von Dalinden zurück, um ihrer Freundin zu huldigen, und das Entzücken, mit dem Karoline sich unbedingt der seligen Täuschung hingab, von ihm geliebt zu seyn, führte ihn schnell zum Ziel. Sie ward seine Braut, eine heißliebende und sehr glückliche Braut. Dalinde nahm mit ganzer Seele Theil an ihrem Glücke, und Freese war ihr jetzt, als der Verlobte ihrer Freundin, zehnmal theurer, wie er ihr sonst je in irgend einer persönlichen Beziehung auf sie hätte werden können. Der alte General war ganz Wonne und Glück, daß seine Karoline, die so viele Bewerbungen achtungwerther Männer zurückgewiesen, nun endlich gewählt hatte, und versicherte allen Menschen, die er sprach, daß er nie einen ihm liebem Schwiegersohn hätte erhalten können. Des Grafen Betragen gegen seine Braut war voll feiner Schmeichelei und Achtung; allein für den abgeglätteten Weltmann war doch die Aufgabe zu schwer, täglich, ja fast stündlich, ein Mädchen vor sich zu sehen, die alle Macht der Leidenschaft in

ihm entflammt hatte, und diese Glut vor dem Auge der spähenden Liebe so zu verhüllen, daß kein Argwohn in ihr erwache. Dalinde selbst blieb unbefangen und ihr reines Herz ohne Argwohn, daß der Verlobte der Freundin ihres Herzens für sie von strafbarer Leidenschaft entflammt sey, allein Karolinen's Laune wurde nach einigen Wochen ungetrübten Glückes ungleich. Dalinde fand sie einigemal mit roth geweinten Augen, und so sorgsam sie auch in ihres Vaters und in des Grafen Gegenwart ihre ehemalige Heiterkeit zu behaupten suchte, so konnte es dieser doch nicht entgehen, daß ihr Frohsinn nur erzwungen war und daß sie alles Alleinseyn mit ihr zu vermeiden begann. Vergeblich drang Dalinde in sie, sich ihr zu entdecken, vergeblich flehte sie mit Thränen der innigsten Theilnahme um ihr Vertrauen — sie entfloß dann schweigend Dalinden's Bitten und schloß sich stundenlang in ihrem Zimmer ein.

In diesem Zeitpunkte starb ein Verwandter des Grafen, dessen Jugend und Gesundheit diesem nie die Hoffnung verheißen hatte, sein Erbe werden zu können und die Verlassenschaft desselben machte ihn jetzt unerwartet so reich, daß das Band, mit dem der Eigennuz ihn an Karolinen gebunden hatte, sehr dadurch gelockert wurde. Er hörte auf, seine Blicke zu bewachen, und auf einem Ball, wo er mit beiden Freundinnen erschien, zeichnete er Dalinde eben so sichtlich aus, als er Karoline vernachlässigte, die er, nachdem er den ersten Tanz pflichtmäßig mit ihr getanzt hatte, sich selbst überließ, nur Sinn und Auge an Dalinden's Schönheit zu weiden, deren Grazie und Tanzfertigkeit sie zur Königin des Balles machten. Ein giftiger Schmerz legte seine Nattern an Karolinen's Herz — ihre blinde Leidenschaft für Freese verleitete sie, ihn auf Kosten Dalinden's zu rechtfertigen, und mit einer Empfindung, deren scharfe, schneidende Kälte sie selbst Haß der ehemals so geliebten Freundin nennen mußte, schützte sie ein Uebelbefinden vor und foderte ihren Wagen. Ängstlich um sie besorgt, folgte ihr Dalinde, als sie nach Hause kamen, auf ihr Zimmer, doch mit beleidigender Härte wies Karoline jede ihrer Dienstleistungen zurück, und als Dalinde ihr mit der innigsten Zärtlichkeit um den Hals fiel und sie mit den süßesten Worten beschwor, ihr ihr Herz zu öffnen, da gebot sie ihr, im Ton einer Gebieterin, sie zu verlassen und nicht wieder ungerufen bei ihr zu erscheinen. —

In Dalinden's Herzen wälte bei diesem Tone,

bei diesen Worten ein Gefühl auf, das sie früher nie gekannt hatte; es war nicht allein die Kränkung der verschmäheten, zurückgewiesenen Liebe, sondern auch eine Regung des empörten Stolzes, vermisch mit dem Schrecken über eine eben so unerwartete, als unverdiente Härte. Sie kämpfte schnell diese Aufwallung nieder, denn lebhaft trat es vor ihre Seele, was Karoline ihr bis zu dieser finstern Stunde gewesen sey und welche unbegrenzte Dankbarkeit sie ihr schuldig war; aber sie vermochte nichts zur Besänftigung Karolinens zu sagen. Betrübt wünschte sie ihr eine gute Nacht und verließ sie; doch der Schlaf floh beider Lager, und schwer würde es zu entscheiden seyn, welche von beiden die Unglücklichste im Laufe dieser schlaflosen Nacht war. Dalinde vermochte sich Karolinens Betragen nicht zu erklären, nicht zu ersinnen, wodurch sie sie erzürnt haben könne, da ihr Bewußtseyn rein, wie der Friede ihrer Seele, war. Sie beschloß, Karolinens Laune — denn dafür mußte sie ihre Verstimmung halten — mit unüberwindlicher Geduld und Liebe zu ertragen und so in fanstester Ergebung den Zeitpunkt abzuwarten, wo sich ihr das Herz und das Vertrauen der Freundin wieder zuwenden werde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nello, der Mörder seiner Gattin.

(Nach der Edinburger Recension des neuen italienischen Commentars über Dante von Baglioli, der zu Paris 1818 erschien.)

Ein Seitenstück zu der Geschichte von Shakspeare's Desdemona wird in Dante berührt.

Nello della Pietra hatte sich vermählt mit einem Fräulein hochadlichen Geschlechts zu Sienna, sie hieß: Madonna Pia. Ihre Schönheit ward von ganz Toskana bewundert und erregte in dem Herzen ihres Gemals eine Eifersucht, die, durch Verläumdung und Argwohn auf's Aeufferste gebracht, ihn zu dem Entschlusse Othello's verleitete. Dante schildert die Donna als durchaus schuldlos an dieser Leidenschaft. Ihr Gemal brachte sie in die Maremma, ein damals, wie jetzt, für die Gesundheit verderblicher Himmelsstrich. Nie äußerte er gegen seine unglückliche Gattin die Ursache ihrer Verbannung in eine so ungesunde Gegend. Er würdigte sie keiner Klage, keines Vorwurfs. Er lebte mit ihr allein, kalt und stumm. Er antwortete nicht

auf ihre Fragen, auf ihre Bitten achtete er nicht. Mit Ruhe wartete er, bis der Pesthauch des Bosdens die Gesundheit seines jungen Weibes zerstört hatte. Sie erlag in wenigen Monaten. Einige Chroniker fügen hinzu, daß Nello durch einen Dolchstich ihr Ende beschleunigte. So viel ist gewiß, er überlebte sie, sich aufzehrend in Gram, versunken in lebenslängliches Stillschweigen. —

Dante berührt die schreckliche Geschichte in vier unvergleichlichen Versen mit einer erschütternden Kürze, die für fühlende Seelen keines Commentars bedarf. Im Fegfeuer begegnet der Dichter drei Geistern. Der eine war ein Kriegshauptmann, der in der Schlacht von Campaldino fechtend an seiner Seite fiel, der zweite ein Edelmann, auf Anstiften des Hauses von Este ermordet; der dritte war ein Weib, dem Dichter unbekannt, das, nachdem die Andern ausgeredet, sich an ihn wandte mit diesen Worten:

„Ach, wenn Du in die Welt zurückkehrst, gedenke
mein!
Einst war ich Pia. Sienna gab mir das Leben,
Maremma nahm es mir. Wohl weiß es der,
Welcher sich mir mit kostbarem Ring zuerst ver-
mählt!“

d. W.

Die Rosen.

Kränzt, helle Maienblumenthränen
Die Rosen nur mit schnellem Lauf,
Der Liebe allertiefstes Sehnen
Blüht dann mit diesen Knospen auf.

Sie, die mit duft'gen Rosenzweigen
Uns Allen unser Leben schmückt,
Hat in des Harnes bitterm Schweigen
Den Thränenthau nur angeblickt.

Verwandeln möcht' ich euch in Tauben,
Den Tauben meiner Träume gleich,
Die brächten dann dem schönen Glauben
Der Hoffnung grünen Lebenszweig.

Könnt' ich so flüchtig euch versenden,
Als Boten, kündend nahes Glück,
Ach ihren milden, treuen Händen
Gab' ich so gern euch dann zurück!

W. Ribbeck.

Sturm und Sonne.

Sturm und Sonne sie wechseln feindlich und freunds-
lich im Leben.
Aber der Sturmwind kühl't, aber die Sonne ver-
sengt.

J. M.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Wallensteins Tod.

(Fortsetzung.)

Wenn die letzten zwei Akte bis auf den nächstfolgenden Abend verspart bleiben, so treten wir ja dann mit der ersten Scene auch erst in Eger ein. In Pilsen spielte das Stück gestern und schloß mit der erhabenen Todtenweihe, womit Max sich und seine Pappenheimer devovirt. Bis dahin ist in den ersten drei Akten alles ununterbrochen in strengster Zeitfolge fortgeschritten. Nun liegen 24 verhängnisvolle Stunden dazwischen. Es thut uns wirklich Gewalt an, wenn wir, da, wo das alles in Einem Abend vor uns vorübergehen muß, nach wenigen Minuten nun schon Maxens Heldentod vernehmen und in Thekla's herzerstückernder (dies Schillersche Beiwort haben wenige beachtet noch verstanden) Vision die Schatten der Mitgeopferten furchtbar auf sie, der sie geopfert wurden, eindringen. Dies alles wird durch diese sehr natürliche Theilung völlig vermieden. Die Ausübung gelang vortrefflich und hat allgemein befriedigt, mochte es auch manchen aus unserm wackern Künstlervereine befremdend oder erkältend vorkommen. Besonders ist Thekla nun eine doppelt schwierige Rolle, da in dieser Zwischenzeit der aufgeregteren Fantasie die Flügel leicht gelähmt werden können. — Zur Ausfüllung wurde am zweiten Abend Contesja's Schas gegeben. Hier störte nichts den vorigen Eindruck. — Der so gelungene Versuch bedurfte keiner Rechtfertigung. Aber wir wünschen ihn auch auf andern Bühnen mit gleichem Erfolge wiederholt zu sehn! Es ist ein Todtenopfer den Manen Schillers dargebracht.

Man hat den Max Piccolomini eine männliche Thekla genannt. So wie die zarte Thekla, deren innern Spiegel noch kein Hauch eines schuldigen Gedankens getrübt hat, überall, wo es gilt, die starke Tochter Wallensteins ist, und in Rath und That einen heroischen Character entwickelt; so ist gegenseitig dieser Heldenjüngling vom Dichter mit einer Art kindlicher Unschuld und Jungfräulichkeit des Gefühls ausgestattet worden, die ganz darzustellen keine leichte Aufgabe ist. Wir sahen ihn einst auf der Weimarischen Bühne, unter Schillers Augen selbst, von Bohß in höchster Vollendung so dargestellt. Um die Aufgabe ganz zu lösen, muß diese Geistesverwandtschaft in zart-verschlungenem Wechselspiel zwischen beiden Liebenden auf der Bühne selbst hervortreten. Neue Schwierigkeit, besonders beim sich fremd berührenden Gastspiel! Hr. Becker hat, wie versichert wird, die Rolle des Max bei uns zum erstenmale gespielt. Es war also ganz seine eigene Schöpfung, in welcher er natürlich selbst noch nicht ganz fest war. Vielleicht war er auch in anderer Rücksicht nicht ganz Selbst an diesem Abende. Doch darüber wird er sich allein am besten Rechenschaft geben können. Auf jeden Fall zeigte er überall den denkenden Künstler. Denn er hatte den Geist seiner Rolle gefaßt, wenn er auch im Einzelnen der Darstellung noch manches zu wünschen übrig ließ, und seine gelungensten Stellen, wie die Schilderung des Seelenkampfes in der Abschieds-scene, ehe er noch sein untrügliches Orakel, die Geliebte selbst, gefragt hat, und diese Befragung selbst, so wie früher die Hand in Hand mit Thekla gesprochenen Worte an Wallenstein, zeigten, was er in ausdrucksvoller Declamation und Mimik leisten

könne, wenn alles erst zum schönen Ganzen verschmolzen seyn wird. Für eine erste Darstellung in dieser Jugend mehr zu verlangen, wäre unbillig. Hier nur noch einige Fragen und Bemerkungen. Wenn alles mit entblößtem Haupte zum Feldherrn eintritt, darf Max allein mit dem Hut auf dem Kopf in der ersten Scene zu Wallenstein kommen? Woher dies Vorrecht. Sieht's nicht wie Trotz? Dieser ganzen Scene fehlte noch das kindlich-fromme, mehr noch im Mienenspiel und in der Aktion, als im poetischen Ausdruck der Declamation. Doch möchten wir auch hier gegen die in Esclairs Spiel oft bemerkten Licht- und Schattengebungen warnen, die man schon mit der Rembrandtschen Manier verglichen hat. Man lese jetzt Schröders Leben. Um das so herzliche: o thu' es nicht, mit voller Innigkeit hervorzurufen, braucht die vorübergehende Tirade von den Worten an: o Gott des Himmels! nicht durch ein schnelleres Tempo in Schatten zu treten. Wie Max hereintritt, hofft er noch immer, Wallenstein auf dem Wege der Ehre fortwandeln zu sehn. Die Hoffnung sieht vorwärts, faßt den Gegenstand in's Auge. Nur der Hoffnungslose senkt den Blick auf die Erde. Beobachtete dies Max bei seinem Vortritt, wo ihm Wallenstein zur Seite steht? Und wenn nun aller Herzerguß vergeblich erschöpft ist, blickt Max im Weggehen mit Wehmuth oder mit Verachtung auf den Verblendeten? Hr. Becker drückte nur das letzte aus. Und wenn er nun zu seinem Vater hereintritt, wie wenig erbaut uns da das Hin- und Herrennen auf den Proscennium. So barsches Benehmen ziemt diesem Max nie. Wir haben uns stets gedacht, er müsse mit dem tiefsten Ausdruck der Wehmuth, die bis zum Schmerz gesteigert werden kann, und also darum auch wohl mit gezügelter Hast eintreten. Dann braucht er sich auch nicht einmal zu setzen. Freilich schreibt es der Dichter selbst so vor, wie es heute gespielt wurde. Doch diese nur für die Fantasie des Lesers berechneten Vorschriften sind dem denkenden Schauspieler nie eine unwandelbare Norm gewesen. Die Art, wie er dem wehklagenden (in dieser Scene etwas zu weich gespielten) Octavio zuletzt in die Arme fällt, verrieth selbst in dem schroffen Uebersprung zu viel Vorbereitung. Wie leicht wird es dem so vielfach Begünstigten werden, bei unerbittlicher Aufmerksamkeit auf sich selbst, dies alles in der Folge in reinen Einklang zu bringen! Seine Declamation, wobei er die Tiefe seines Organs ja in Anschlag bringen muß, entbehrt weniger des poetischen Glanzes, als des bestimmten Zwecks in der Hebung und Senkung. Schiller hat in seinem Wallenstein unsere tragische Sprache erst ganz erschaffen. Das Stück bietet also der Declamation den herrlichsten Stoff dar. Und das wußte und übte auch unser Gast. — Hätte, nach Müllners bekannter und scharfsinniger Andeutung, im Artikel: Declamation (in den Berliner dramaturg. Blättern), die eine Hälfte der Zuhörer aus Blinden, die andere aus Tauben bestanden, wer von ihnen würde am besten theilhaftig gewesen seyn? Zwar ist das Plastische in seinem Geberdenspiel höchlich zu loben. Haltung und Gang sind trefflich. Aber sein Mienenspiel bedarf noch vielfacher Schattirung und Ausbildung, besonders im stummen Zuspiel, wo es am beredtesten sprechen soll.

(Der Beschluß folgt.)